

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

24.9.1894 (No. 262)

Karlsruher Zeitung.

Montag, 24. September.

№ 262.

Expedition: Karls-Friedrichs-Str. Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), wofür auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.
Borauszahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.
Einrückungsgebühr: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.

1894.

Nicht-Amtlicher Theil.

Karlsruhe, den 24. September.

Die japanischen Truppen auf Korea sind abermals vermehrt worden. Nach einer Meldung der „Times“ sollen in Chemulpo am 16. September 32 japanische Transportschiffe mit 7000 Mann, 3000 Küllis und 2000 Pferden, sowie ein Transport mit Pontons und Bergartillerie angekommen sein. Die bei Pingyang siegreich gewesene japanische Armee setzt ihren Vormarsch nach Norden fort, ohne anscheinend bisher auf neuen Widerstand gestoßen zu sein. Als das Ziel dieser Vorwärtsbewegung wird bekanntlich Mukden, die den Chinesen heilige Stadt der regierenden Mandschudynastie, angegeben. An und für sich ist es gewiß, daß die Einnahme Mukdens durch die Japaner ein überaus schwerer Schlag für China wäre, nicht sowohl wegen der strategischen Bedeutung dieses Platzes, als wegen des moralischen Eindruckes auf die chinesische Bevölkerung, den man sich von der Eroberung Mukdens versprechen könnte. Mukden ist das Mekka der Chinesen; dort liegen die alten Mandschukaiser begraben und bis zum Anfang dieses Jahrhunderts war es Hofort der Kaiser. Seitdem wird alle zehn Jahre in feierlichem Aufzuge das „heilige Antlitz“, d. h. ein Bild des Kaisers, nach Mukden getragen. Viele daher diese Stadt den Japanern in die Hände, so wäre es allerdings wohl möglich, daß die „Söhne des Himmels“ darin ein Gottesurtheil sehen würden, das den Kaiser, den Herrn des Drachenthrons, den finstern Mächten preisgibt, daß die verhaltene Gährung in offene Empörung ausbrechen und daß ein Bürgerkrieg in China den Erfolg der japanischen Waffen vollenden würde. Strategisch böte der Marsch auf Mukden auch weniger Schwierigkeiten, als derjenige gegen die Hauptstadt Peking; aber die Verproviantierung könnte durch die Flotte ausgeführt werden, da die Straße sich nicht weit vom Meeresraum hinzieht und mehrmals die Küste berührt. Mukdens Verteidigungswerke kämen selbst vor den leichteren japanischen Feldgeschützen kaum in Betracht und böten eben so wenig Hindernisse wie die Erdwerke von Pingyang. Trotzdem blieben, abgesehen von der weiten Entfernung der japanischen Truppen von ihrer Operationsbasis in Soeul und den Gefahren eines Einmarsches in das mit fanatischen Bewohnern dicht bevölkerte Feindesland, noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, die das Gelingen des Unternehmens ernstlich in Frage stellen. Vorbedingung wäre zunächst die unbestrittene Obermacht der japanischen Flotte im Gelben Meere und im Golf von Petchili, damit sie nicht nur die Verproviantierung des Landheeres sichere, sondern auch von Jintse, der Mündung des Liao-Ho-Flusses aus gleichzeitig mit dem Landheer gegen

Mukden demonstrieren könnte. Der Sieg an der Yalu-Mündung aber hat den Japanern eine solche Uebermacht zur See offenbar noch nicht gebracht. Ferner wäre zu bedenken, daß in diesen Gegenden der Winter früh beginnt und die Straßen durch Schnee und Eis ungangbar werden. Da man endlich annehmen kann, daß die Japaner zu einem Marsch auf Mukden mindestens 14 Tage gebrauchen, so hätte China Zeit genug, auf den guten Straßen, die vom Südwesten dorthin führen, und durch Truppenlandungen in Jintse, der Hafenstadt Mukden's, so viele Truppen an den bedrohten Punkt zu werfen, daß ein Sieg des auf höchstens 45000 Mann geschätzten japanischen Einfallheeres nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehört. Näher liegt daher die Annahme, daß die japanische Oberleitung durch Ausprengen der verschiebbarsten Gerichte den Gegner verwirren und vielleicht auch durch eine schnelle Refugnoszierung auf dem Wege nach Mukden diesen zur Zersplitterung seiner Kräfte und Entblößung anderer Punkte verleiten will. Als sicher darf vorläufig nur angenommen werden, daß die Japaner den Vormarsch in nordwestlicher Richtung fortsetzen und durch die Einnahme der Grenzstadt Wi-Tu die thatsächliche Besitzergreifung von Korea beenden wollen. Dagegen wird man gut thun, den vielfachen Gerüchten über den weiteren Verlauf des Krieges mit Mißtrauen zu begegnen und die Ereignisse abzuwarten.

Deutschland.

* Berlin, 23. Sept. Nachdem die Herbstübungsflotte am Freitag aufgelöst worden war, ist gestern Früh das Panzergeschwader von Swinemünde nach Kiel resp. Wilhelmshaven abgefahren; die Torpedoflotte blieb den Tag über noch auf der Swinemünder Reede und ging dann in der Nacht nach den Bestimmungshäfen in See. Seine Majestät der Kaiser, Allerhöchstwelscher am Freitag Abend Swinemünde verlassen hatte, traf gestern Früh um 8 Uhr in Thorn ein und begab sich, nachdem Allerhöchsterse im Stadtbahnhofe die zu seinem Empfange anwesenden Herren begrüßt hatte, zu Pferde in die reich geschmückte Stadt. Ueber die Begrüßung des erlauchtesten Monarchen und über die Antwort des Kaisers auf die Ansprache des Ersten Bürgermeisters Kohli wurde bereits berichtet. Kurz nach 8^{1/2} Uhr ritt der Kaiser über die Eisenbahnbrücke nach dem Kubacker Schießplatze, um dem Scharfschießen aus 600 Geschützen, das den Abschluß der vierzehntägigen Festungsmanöver bildet, beizuwohnen. — Das „Marine-Verordnungsblatt“ schreibt: Mit der spanischen Regierung ist ein Abkommen dahin getroffen worden, daß die Bestimmung des Artikels 16 des deutsch-spanischen Konventionstrates vom 22. Februar 1870/12, Januar 1872, welche die gegenseitige Zustellung von Deserteurern der Handelsmarine vorsieht, in Zukunft auch auf Deserteurern der Kriegsmarine beider Mächte anwendbar sein soll. — Ueber den Bergarbeiterausstand im nieder-

schlesischen Revier berichtet die „Schles. Ztg.“, daß er etwa 2000 Mann umfaßt. Bisher ist die Bewegung ruhigen Charakters. In der gestrigen Versammlung soll sich die Mehrheit der Ausständigen für die Wiederaufnahme der Arbeit ausgesprochen haben.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 23. Sept. Nach dem Abschlusse der großen Truppenmanöver bei Balassa-Gyarmat gönnt Kaiser Franz Josef sich einige Tage der Erholung; er hat sich von Balassa-Gyarmat aus mit seinem erlauchtesten Schwiegersohn, dem Prinzen Leopold von Bayern, auf einige Tage zur Hochwildjagd nach Bisegrad begeben und wird von dort am Dienstag nach Wien zurückkehren. Anlässlich der Beendigung der diesjährigen Manöver hat der Kaiser einen Armeebefehl erlassen, in welchem er der Ausbildung der Truppen, sowohl den bei den Landstronern als bei den ungarischen Manövern verwendeten Corps, sowie den beiden Landwehren vollste Anerkennung zollt. Gleichzeitig richtete der Kaiser ein Handschreiben an den Erzherzog Albrecht, in welchem er ihm für seine aufopferungsvolle Thätigkeit die vollste Anerkennung ausspricht. In einem Handschreiben an den Chef des Generalstabs, Freiherrn v. Beck, beglückwünscht der Kaiser denselben ebenfalls zu den schönen, durch rastloses Wirken erzielten Resultaten. Alle sachmännischen Beurtheiler der Manöver stimmen darin überein, daß sich sämtliche Truppentheile auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt haben und daß die kaiserliche Anerkennung deshalb eine wohlverdiente gewesen ist. — Allem Anscheine nach haben die Verhandlungen der Delegationen ihren Höhepunkt bereits überschritten, wenn nicht etwa von der Gepflogenheit, in den Plenarberatungen die Anträge der Ausschüsse einfach anzunehmen, abgegangen werden sollte. Zu den Erklärungen des Reichsriegsministers im Seereschauschuße der ungarischen Delegation ist noch nachzutragen, daß der Minister berichtete, der Gewehrbedarf für das Heer sei vollkommen gedeckt; daher seien Gewehre für die Armee weder bei der Fester noch bei der Steyrer Waffenfabrik in Arbeit gegeben. Des weiteren führte der Kriegsminister aus, da der Kriegstand der Reserveoffiziere bereits um dreihundert überschritten sei, werde in diesem Jahre nur ein Theil der Einjährigfreiwilligen zu Reserveoffizieren und der Rest zu Offiziersstellvertretern ernannt, wobei letztere keineswegs als zurückgewiesen zu betrachten seien. Durch eine Verlegung von Reserveoffizieren zu Berufsoffizieren leide die Qualität der letzteren nicht.

Frankreich.

Paris, 22. Sept. Die republikanische Presse meint, daß in der gestrigen Rede des Präsidenten Casimir Perier der Regierung ein vollständiges Programm vor-gezeichnet worden sei. Wenn die Regierung dieses Programm verfolge, so würde es geeignet sein, den Sozialdemokraten sowohl, wie auch den Anarchisten jede weiter-

„Diese Gesinnung ehrt Sie, aber wir Beide werden nicht die Schranken aus der Welt räumen, die nun einmal uralte Söhne zwischen uns gezogen hat. Ich weiß, daß ich Ihnen nicht Das sein kann, was ich Ihnen gern wäre, wenn Sie mir als ein schlichter bürgerlicher Mann begegnet wären; darum muß ich Verzicht leisten auf das Glück, das mir an Ihrer Seite erblüht wäre, und ich entsage mit schwerem Herzen, aber mit fester Entschlossenheit. Sie dagegen werden in Ihrer Stellung, mit Ihren Pflichten gegen das Wohl Ihres Landes —

„Was schert mich das Wohl des Landes, es handelt sich um mein Wohl!“

„Bergehen Sie nicht die Pflichten, die Geburt und Stellung Ihnen auferlegen.“

„Geburt? Ich verstehe Sie nicht. Ich fange an, zu glauben, daß hier doch ein Mißverständnis vorliegt. Ihr Fräulein Schwester, das mir einen räthselhaften Einfluß zutraut, und Sie mit Ihrem Appell an meine Geburt und an meine Pflichten gegen das allgemeine Wohl verwirren mich ganz. Wo soll das denn eigentlich hinaus und für wen halten Sie mich?“

„O, wir wissen ganz gut, was Sie sind und wir sind uns der Rückfichten bewußt!“

„Schon wieder Rückfichten! Der Himmel mag wissen, was Sie von mir glauben — Sie und Ihr Fräulein Schwester. Aber mag es sein, ich ergebe mich darein, sagen Sie mir nur wenigstens das Eine, wie kamen Sie denn hinter mein Geheimniß?“

„Nun, durch das Bild.“

„Wollen Sie die Güte haben, liebe Sophie, sich etwas näher darüber auszusprechen, welches Bild Sie meinen?“

„Dasjenige, auf dem Sie mit Ihrem Hausorden darge-

stellt sind.“

„Mit meinem Hausorden?“

„Ja. Wenn ich Ihnen schon beichten muß, so hören Sie Alles. Gestern Früh gingen wir, Winchen und ich, bei dem Spaziergange nach dem Dorfe hinter Ihnen her, als Sie aus der Tasche Ihres Ueberrockes, den Sie über dem Arme trugen, Ihr Bild verloren. Es ist dasselbe, das Sie in der Uniform Ihres Infanterieregiments mit Ihrem Ordensschmucke darstellt.“

(Schluß folgt.)

Incognito.

Wachdruck verboten.

Eine Schwarzwaldbeschichte aus dem Sommer 1894.

(Fortsetzung.)

Müller stand ganz verwirrt. „Ja Winchen lieben? Wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Zwischen uns war von Liebe nicht mit einem Wort die Rede.“

„Wirklich?“ Sie sah ihn ungläubig an. „Aber Sie hielten Sie doch in den Armen?“

„Nun ja, ich hielt Sie, um Sie an einer ganz unbegreiflichen, demüthigenden Bewegung zu hindern. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das war kein zärtliches Stelldichein, bei dem Sie uns überraschten, sondern eine Befragung, um die Ihre Schwester mich gebeten hatte, damit ich Ihrem Papa zu einer staatl. Anstellung verhelfen sollte. Der Himmel mag wissen, wie Ihre Schwester auf den Einfall gekommen ist, dabei könnte ich irgend ein Wort von Gewicht geltend machen. Sind Sie auch ganz wohl, Fräulein Sophie — Fräulein Helberger, pardon!“

„Ganz wohl und — sehr glücklich,“ erwiderte Sophie. „Ich danke Ihnen.“ Sie reichte Müller die Hand. Dieser aber hätte in der Kenntniß menschlicher Herzen eben so unerfahren sein müssen, wie im Ingenieurwesen, wenn ihm nicht plötzlich ein Licht über die Situation aufgegangen wäre. Mit einemmal begriff er den Zusammenhang der Dinge. Der warme Händedruck Sophies, ihr tiefer seelenvoller Blick, ihr „sehr glücklich“ sagten ihm, daß Sophie soeben den Schmerz der Eifersucht überstanden hatte. Sophie liebte ihn und die vermeintliche Entdeckung, daß sie ihn bei einer Liebescene mit ihrer Schwester getroffen habe, hatte sie betäubt. In seinem Herzen jubelten tausend Stimmen auf.

„Fräulein Sophie,“ rief er mit bebender Stimme aus, „hier hat ein Mißverständniß gewaltet, das ich mir in unfaßbar beglückender Weise irrth. Ich liebe Ihre Schwester nicht, sie liebt mich nicht, aber Sie, Sie selbst liebe ich von ganzem Herzen und ich dreife dankbar den Augenblick, der mich auch Ihre Liebe erkennen ließ. Entziehen Sie mir nicht diese süße Hand, wenden Sie nicht Ihr Gesicht weg, wenn auch Ihre Lippen schweigen, ich sehe es doch an dem garten Erötheln, an dem Bittern Ihrer Hand, Sophie, ist es möglich, Sie lieben mich!“

Mit einer gewaltsamen Bewegung befreite Sophie ihre Hand und legte sie auf die überströmenden Augen. Ein Schluchzen erschütterte ihren Körper. Müller war ihr zu Füßen gesunken und brach aus der ganzen Innruhm seines Herzens zärtliche Worte zu ihr. „Sagen Sie mir nur das eine Wort, das keine Wort, das meine Zukunft erhellen wird, das für mich den Inhalt des ganzen irdischen Glückes ausmacht, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben!“ bat er. „Und wenn Sie es nicht in Worten sagen wollen, wenn Ihre mädchenhafte Schüchternheit sich gegen das offene Bekenntniß wehrt, so sagen Sie es mir mit einem leisen, ganz leisen Nicken: Sie lieben mich!“

Fast unmerklich, aber doch deutlich genug für die bis zur äußersten Schärfe angestregten Sinne Müllers, neigte Sophie das Haupt. Zubelebend sprang Müller empor und wollte das Mädchen in seine Arme ziehen. „Du liebst mich, ja, es ist wahr — o, wie selig macht mich diese Stunde!“

Aber auch Sophie war aufgestanden und mit ruhiger Bestimmtheit wehrte sie Müller ab. „Nein, aber gefaßt stand sie ihm gegenüber. „Ich will Sie nicht belügen,“ sagte sie mit einer zitternden Stimme, die erst allmählich Festigkeit gewann. „Es würde mir nichts helfen, wenn ich's verbergen wollte, denn Sie haben es ja doch schon errathen. Ja, ich liebe Sie und es ist mir, als erböte es mich von einem schweren Drucke, der mir das Herz zusammenpreßte, daß ich es aussprechen kann; es ist wahr, ich liebe Sie. Ich habe die Kraft und den Muth, es Ihnen zu sagen, weil diese Stunde, die unsere Herzen zusammenführte, uns auch zugleich für immer scheidet.“

„Sophie!“

„Witte, rühren Sie mich nicht an. Wenn ich zu Ihnen reden soll, so hören Sie mich ruhig an, oder ich gehe.“

„Nun, in Gottes Namen, reden Sie; ich höre. Was scheidet uns also von einander?“

„Der Unterschied zwischen Ihrer Stellung und der meiner Familie.“

„Aber, liebes Fräulein, über solche enggerzigen Anschauungen, die einen künstlichen Unterschied zwischen meinem Stande und der bürgerlichen Gesellschaft konstruiren, sollte man doch heute er-

